

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 17 (1944-1945)

**Heft:** 3

**Artikel:** Gedanken zur Reform des Gymnasiums

**Autor:** Schoch, G.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-852589>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

stimmtheit ich für die Entwicklung der Persönlichkeit eintrete. In der Wirtschaft hat man die Bedeutung dieser Frage schon seit längerer Zeit erkannt und man macht vielerorts bereits vorsichtige Versuche, dem jungen Nachwuchs in der Entwicklung und Entfaltung zur Persönlichkeit zu helfen und vor allem auch, um vorhandene Persönlichkeitswerte frühzeitig erkennen zu können. Glauben Sie, dass da die Hochschulen auf die Dauer abseits bleiben dürfen? Ich glaube nicht. Dabei ist mir nur zu sehr bewusst — und ich habe es bereits ange-tönt — wie heikel und empfindlich die ganze Aufgabe ist. Der Mensch ist auch psychisch ein recht komplizier-tes und feinfühliges Geschöpf. Es ist sicher nötig, diese ganze Aufgabe nurmehr tastend der Lösung zuzuführen. Ich habe in meinen Anregungen an die Studenten gesagt, Schwierigkeiten seien dazu da, um überwunden zu wer-den. Wo es sich darum handelt, unserem Nachwuchs zu helfen, seine Persönlichkeit zu entwickeln und zu ent-falten, müssen die richtigen Lösungen dafür gefunden werden.

Meinen Wunsch an die Hochschulen möchte ich daher wie folgt zusammenfassen: Machen Sie die jungen Aka-demiker hie und da darauf aufmerksam, dass neben dem Wissen die Selbsterziehung zur Persönlichkeit nie vernachlässigt werden darf und dass diese für das Be-stehen und den Erfolg im Leben eine ebenso grosse Voraussetzung ist wie das Wissen. Ich bitte die Herren Professoren, unserem jungen Nachwuchs dabei so stark wie nur möglich zu helfen. Dies werden Sie nur tun können, wenn Sie sich in dieses recht heikle Thema ver-tiefen. Vergessen Sie bei Ihren Ueberlegungen nicht, dass im allgemeinen und bestimmt in der Gemeinschaft die Persönlichkeit nicht nach dem Wissen, sondern mit dem Wissen kommt, ja sehr oft sogar vor dem Wissen.

Wenn man diese ganze Frage für so bedeutungsvoll ansieht wie ich, so muss sie in Zukunft viel viel stärker und grundsätzlicher behandelt werden als heute. Dabei handelt es sich immer noch nur um eine Hilfe. Der Vollzug kann nur und ganz allein durch den jungen Akademiker selbst erfolgen.

## Gedanken zur Reform des Gymnasiums

Von Regierungsrat Dr. G. Schoch †

An der Schlussfeier der Kantonsschule vom 31. März, dem Tage vor der Bombardierung Schaffhausens, sprach Erziehungsdirektor Dr. G. Schoch über die „Reform des Gymnasiums“. Er selber hat dann sein Manuskript noch für die Veröffentlichung bearbeitet und es der Redaktion der „Schaffhauser Nachrichten“ am Morgen jenes verhängnisvollen 1. April zugestellt, den Schaffhausen und die ganze übrige Schweiz nie mehr vergessen werden. Der so jäh aus dem Leben geris-sene Vorsteher des Erziehungswesens des Kantons Schaffhausen hätte sich wohl nie träumen lassen, dass diese durch ihren tiefen inneren Gehalt ausgezeichnete Arbeit dazu bestimmt sein sollte, sein Schwanengesang zu sein.

Regierungsrat Schoch, dem die Mittelschule ganz besonders am Herzen lag, hatte sich sehr eingehend mit der Frage der Gymnasialreform beschäftigt. Ein am 16. März 1944 erschienener Artikel aus seiner Feder hat bereits Zeugnis von diesem ersten Ringen um eine zeitgemässe Neugestaltung des Gymnasiums abgelegt. Hier veröffentlichen wir nun seine letzte Arbeit, die einen wertvollen Beitrag zur ganzen Dis-kussion darstellt und die angesichts des tragischen Hinschiedes ihres Verfassers der doppelten Aufmerk-samkeit unserer Leserschaft gewiss sein darf.

Die Redaktion.

Das Problem einer Erneuerung des Gymnasiums ist schon seit Jahren so oft in Wort und Schrift behandelt worden, dass zum mindesten innerhalb der durch die Maturitätsverordnung von 1925 gegebenen Schranken die Ausgangsstellung bezogen werden kann. Die Diskus-sion über die Gymnasialreform erlitt seit ihrer Auslö-sung durch eine Aussprache zwischen den Vertretern der

Hochschule und der Gymnasien anlässlich der Jahresver-sammlung des Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer im Jahre 1932 bis in die heutige Zeit keinen Unterbruch.

Dass das Gymnasium von heute seiner Aufgabe in einer Form, die an Zweckmässigkeit und Zielsicherheit unüberbietbar sei, gerecht werde und nichts mehr zu wünschen übrig lasse, wird im Ernste niemand behaup-ten wollen. Dagegen kann von einer Reform an Haupt und Gliedern nicht die Rede sein. Bei unserem Hinweis auf einige revisionsbedürftige Stellen bleiben wir inner-halb der durch die Maturitätsverordnung von 1925 ge-zogenen Grenzen, so verlockend die Behandlung des gan-zen Problems de lege ferenda auch sein mag.

Kommt man auf die Notwendigkeit der Gymnasialre-form zu sprechen, so vernimmt man oft die Klage, dass das vom Bund anerkannte öffentliche und private Gym-nasium auf das Prokrustesbett dieser eidgenössischen Maturitätsverordnung gespannt sei und daher keine Be-wegungsfreiheit besitze. Diese Klage ist nur zum klei-neren Teil berechtigt. Hinsichtlich des Umfangs und Gewichts des Lehrstoffes gibt der Bund den Gymna-sien weitgehend freie Hand, indem Art. 16 der Ver-ordnung bestimmt: „Ueber den Umfang des Lehrstoffes der einzelnen Fächer, dessen Behandlung durch die Reife-Erklärung bezeugt wird, geben für die verschie-denen Maturitätstypen die eidgenössischen Maturitätspro-gramme eine in freierer Weise zu benützende Weglei-tung.“ Diese Feststellung ist von besonderer Bedeutung.

Jegliche Tendenz, im Hinblick auf die ständige Er-weiterung der wissenschaftlichen Erkenntnisse die Dauer der gymnasialen Ausbildung zu verlängern, ist abzu-lehnen. Unsere akademische Jugend verbringt heute schon einen grossen Teil des tatkräftigsten Lebensab-schnittes rezipierend und in Kontemplation in den Schul-

zimmern und Hörsälen und wird, auch bei Abschluss der Studien in einem Minimum von Zeit, alt genug, bis sie endlich ins praktische Leben treten kann. Ebenso muss — da ich gerade bei der Negation bin, sei dies auch gleich angedeutet — der heute oft hörbare Ruf, bei der Auslese einen strengeren Masstab anzusetzen, mit Vorsicht aufgenommen werden. Er wird ausgelöst durch den unbestreitbar vorhandenen Akademikerüberfluss, der nach und nach bedrohliche Formen annimmt. Allein diese Forderung ist nicht begründet im Sinn und Zweck des Gymnasiums (siehe hierüber die Abhandlung „Vom Sinn und Zweck des Gymnasiums“ in den „Schaffhauser Nachrichten“ Nr. 64), sondern im wirtschaftlichen Standesinteresse der beati possidentes. Die Höhe der Anforderungen des Gymnasiums an seine Schüler hat sich einzig und allein nach der Natur seiner eigentlichen Aufgabe zu richten, und Berufsinteressen wirtschaftlicher Art dürfen dabei nicht mitspielen. Es gibt andere Mittel, um der Ueberfüllung des Akademikerstandes zu steuern; allein, darauf einzutreten, ist hier nicht der Ort.

Das Kernproblem, bei welchem die Reformbestrebungen einsetzen, ist die sogenannte Verfächerung, d. h. das unterschiedslose Nebeneinander von 10—11 verschiedenen Fächern, obwohl nicht allen die gleiche Bildungskraft innewohnt. Von dieser Stelle aus können zwei Fragen, die Hand in Hand ineinandergehen, gleichzeitig abgeklärt werden, nämlich die Frage nach der Entlastung der Schüler und diejenige nach der Rangordnung der Fächer.

Der Vorwurf, dass das Gymnasium überlastet sei, wurde seit langem und bis heute erhoben, und zwar gleichermassen von Fachleuten wie von Laien. Schon der bekannte Theodor Mommsen hat diese Ueberbürdung drastisch gegeißelt mit folgenden Worten: „Unser ganzer Jugendunterricht ist ruiniert worden durch das Zuviel. Wenn man die Gänse nudelt, statt sie zu füttern, so werden sie krank. Vereinfachung sollte das erste und letzte Wort jedes Pädagogen sein.“

In neuerer Zeit lässt sich der Seminardirektor K. Zeller in seiner Abhandlung „Neubau der Mittelschule“, 1939, folgendermassen vernehmen: „Ferner ist das Stoffpensum, das der Lehrplan angibt, so gross und der Drang der meisten Lehrer, ihr umfassendes Wissen den unwissenden Schülern weiterzugeben, so stark, dass sie zufrieden sein müssen, wenn es ihnen gelingt, wenigstens das Wichtigste an eigentlichem Wissen weiterzugeben in den nach ihrer Meinung immer zu wenigen Stunden, die ihnen zur Verfügung stehen. Zu einer Bearbeitung des Stoffes, die darauf erpicht ist, möglichst viele geistige Kräfte im Schüler zu entfalten, bleibt dann einfach keine Zeit mehr.“

Und zum Schluss noch ein Hinweis auf eine Rundfrage des Vorstandes der Schulsynode Baselstadt bei namhaften Vertretern der wichtigsten schweizerischen Parteien. Wie ein roter Faden geht der Unwille über das Uebermass an Lehrstoff durch fast alle Antworten der Politiker. Sehr bezeichnend ist u. a. folgende Stimme: „Die wissenschaftliche Entwicklung der letzten zwanzig Jahre führte zu einer Ueberlastung des Schulpensums. Das gilt besonders für die verschiedenen Gymnasialabteilungen mit Maturitätsabschluss. Geht die Entwicklung im bisherigen Sinne weiter, so erhalten wir ein Bildungsidiotentum, statt geistig reife Menschen. Das

Gehirn schwillt an, das Herz schrumpft ein, der Charakter leidet, die besten Kräfte werden absorbiert von dieser Stoffdrescherei. Die Klagen sind allgemein, und wir brauchen nichts hinzuzufügen. Wir sehen nur ein Heilmittel: Abbau des Stoffes und kleinere Klassen.“

Diese Beispiele könnten beliebig vermehrt werden, allein die angeführten Zitate dürften genügen, um zu zeigen, dass die Stoffprogramme der Mittelschulen, insbesondere auch der Gymnasien, allgemein als übersetzt angesehen werden. Wir können auf die Dauer unmöglich achtlos an diesen Klagen vorbeigehen.

Wie kann nun diese vielgeschmähte Ueberlastung gemildert werden? Das kann geschehen durch die Einführung einer Rangordnung der Fächer. Die Differenz der Bedeutung der einzelnen Fächer ist meines Erachtens durchaus zu Recht eines der wesentlichsten Postulate der Gymnasialreform. Das „ob“ ist kaum bestritten, mehr Kopferbrechen macht das „wie“ der hierarchischen Stufenleiter. An sich ist jedes der zehn Fächer geeignet, über die Vermittlung von Wissen hinaus auch zu bilden. Ueber die Einteilung der Fächer nach ihrer Bildungsintensität aber besteht, wie in so vielen anderen Fragen der Gymnasialreform, keine Einigkeit. Immerhin eine herrschende Meinung der massgebenden Autoren besteht insofern, als die Sprachen, in erster Linie die Muttersprache, an die Spitze der Rangordnung der Fächer gestellt werden (Zollinger, Zeller, Barth). Ich halte dafür, dass diese Aufteilung in die Typen A, B und C eine gewisse Richtlinie zur Einreihung der Fächer gibt, denn die Maturitätsverordnung vom 20. Januar 1925 bestimmt in Art. 12: „Die Schulen, die den Maturitätsausweis ausstellen, haben in erster Linie den Unterricht in der Muttersprache (Deutsch, Französisch oder Italienisch) und in einer zweiten Landessprache (Deutsch, Französisch oder Italienisch) gründlich zu pflegen. Im übrigen sollen sie charakterisiert sein dadurch, dass sie die geistige Reife der Schüler durch die besondere Pflege folgender Fächer zu erreichen suchen: Typus A: der lateinischen und griechischen; Typus B: der lateinischen und modernen Sprachen; Typus C: der Mathematik und der Naturwissenschaften.“

Es ist also naheliegend, neben der Muttersprache die Fächer an erste Stelle zu setzen, welche der Abteilung ihren Stempel aufdrücken. Das Gewicht, das diesen Fächern zukommt, hat vor allem darin in Erscheinung zu treten, dass ihnen eine hinreichende Zahl von Wochenstunden zugewilligt wird. Die Entlastung der Schüler darf auf keinen Fall auf Kosten dieser Fächer gehen. Sie muss dafür bei den andern Fächern umso nachdrücklicher gesucht werden. Das Prinzip, innerhalb der einzelnen Typen A, B und C auch die typischen Fächer besonders zu pflegen, ist in dem zurzeit gültigen, allerdings provisorischen Lehrplan unserer Kantonsschule und bei der entsprechenden Stundeneinteilung nur unvollkommen zur Anwendung gelangt, und hier sind Korrekturen anzubringen. Um die Einführung einer Rangordnung der Fächer im Sinne eines Abbaues des nicht typischen Stoffes wird man auf die Dauer nicht herumkommen. Nur so scheint mir eine Entlastung ohne unerwünschte Nivellierung möglich zu sein.

Zuzugeben ist, dass dadurch die einzelnen Typen besser profiliert und demgemäss die Querverbindungen etwas schwieriger werden. Es bedeutet aber ein Wider-

spruch, einerseits in Berücksichtigung der Aufteilung des menschlichen Intellekts nach einer Veranlagung in mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung und in sprachlich-historischer Richtung am Gymnasium verschiedene Typen zu schaffen, diese aber andererseits so nahe nebeneinander zu führen, dass sie sich weitgehend miteinander vermischen, und dies nur, um das Umsteigen möglichst bequem zu gestalten. Ueber diese Bequemlichkeit einzelner, welche die falsche Richtung eingeschlagen zu haben glauben, steht das Bedürfnis der Mehrzahl der Schüler nach Entlastung im Sinne einer stundenmässigen Einschränkung bestimmter ihrem Schultypus nicht entsprechenden Fächer.

Die Methode, wonach der Unterricht nach Fächern erteilt wird, ist aus praktischen Gründen nicht zu umgehen, hat aber einen wesentlichen Nachteil, der gemildert werden soll. Der Nachteil geht schon aus dem Ausdruck „Fach“ oder „Fächer“ hervor. Nomen est Omen.

Wie in einem Gestell jedes Fach etwas für sich Abgeschlossenes darstellt, so werden auch die einzelnen Unterrichtsfächer ganz für sich behandelt, als ob gar keine Bindungen und Beziehungen zwischen ihnen bestehen würden. Und doch ist es gerade die Entdeckung bestehender innerer Zusammenhänge zwischen einzelnen wissenschaftlichen Gebieten und Gegebenheiten, welche das Interesse des aufgeweckten und nachdenkenden Schülers findet. Das Bild des Ganzen und nicht einzelne Ausschnitte macht Eindruck und wird zum Erlebnis.

Zudem besteht immer die Gefahr, dass aus einem Zeitnotstand heraus die Bildung, und handle es sich nur um eine zur Hochschulreife führende Allgemeinbildung, zu Gunsten der blossen Stoffübermittlung zurücktreten muss.

Diese Nachteile können, wenn auch nicht aufgehoben, so wenigstens abgeschwächt werden dadurch, dass ein Thema behandelt wird, das verschiedene Fächer umspannt und das durch Vorträge der einzelnen Fachlehrer den Schülern nahe gebracht wird. Nach einem einläss-

lichen Gedankenaustausch zwischen den beteiligten Lehrern und Schülern hat jeder Schüler einen speziellen Ausschnitt aus dem behandelten Stoff selbständig zu bearbeiten und an Hand der Literatur zu einer gründlichen Abhandlung auszuschaffen. Dazu ist ihnen die nötige Zeit in freien Nachmittagen zur Verfügung zu stellen. Ein Thema in dem erwähnten Sinn ist z. B.: „Die Romantik“. Diese Unterrichtsmethode, welche einige Tage beansprucht, soll zwei- bis dreimal pro Jahr an den höheren Klassen durchgeführt werden. Selbstverständlich wird der normale Stundenplan für die betreffende Klasse in dieser Zeit sistiert.

Eine solche Konzentration auf ein bestimmtes Thema hat folgende Vorteile:

1. An Stelle des Fächerhackbratens: Einheit;
2. Statt Hast: Ruhiges Besinnen;
3. Keine Breite, dafür Tiefe und damit auch Aufnahme des Stoffes für Lebenszeit und nicht nur für den Augenblick.

Ein weiterer wesentlicher Vorteil besteht auch darin, dass der Schüler nicht nur Eintagsfliegen erledigt, sondern lernt, im Rahmen einer grösseren Aufgabe und auf ein ferneres Ziel hin selbständig zu arbeiten. Damit kommt der Schüler gerade der Arbeitsweise nahe, die er an der Hochschule anzuwenden hat, und es ist damit auch die Forderung nach einem weniger brüskem Uebergang vom Gymnasium zu der Hochschule zum Teil wenigstens erfüllt. Seminardirektor Konrad Zeller hat diese Unterrichtsmethode in Form von sogenannten Konzentrationswochen in seinem Seminar bereits seit Jahren mit Erfolg durchgeführt.

In dem angedeuteten Sinne halte ich eine Reform des Gymnasiums innerhalb der durch die Maturitätsverordnung von 1925 gegebenen Schranken für durchführbar, wobei die Tendenz zu befolgen sein wird, die sich in dem lateinischen Wort zusammenfassen lässt: „Non multa, sed multum.“

## Kleine Beiträge

### Tagung des Schweiz. Lehrerinnenvereins

Der Schweizerische Lehrerinnenverein hielt am 21. Mai in Liestal, am Morgen seine Delegiertenversammlung, am Nachmittag seine Generalversammlung ab.

Aus dem reichhaltigen Tätigkeitsbericht mag befreundete Kreise interessieren, dass der Verein nicht gleichgültig an der Not unserer Zeit vorübergeht. Während dreier Sommermonate betreute er auf Schloss Schwandegg eine internationale Bubenschar. Die 36 unterernährten Buben nährten sich redlich und lärnten zusammen, bewacht von zwei jungen stellenlosen Lehrerinnen.

In einem Arbeitslager in Pfyn fand sich eine Gruppe ebenfalls junger, stellenloser Lehrerinnen zusammen und erwarb sich in den Bauernhöfen, wo sie eingesetzt wurde, hohe Anerkennung. Seither braucht man den Jungen keine Arbeit mehr zu beschaffen; die Praxis hat sie rein aufgeschluckt.

Die gleiche Erfahrung macht das Stellenvermittlungsbureau des Schweizerischen Lehrerinnenvereins in Basel, das für eine ganze Anzahl guter und sehr guter Stellen weit und breit keine Bewerberinnen findet, während Fünzigerinnen und Sechzigerinnen, die das Ausland ausgebombt und mittellos entlassen hat, anklopfen und anbieten, was ihnen an Kraft noch übrig geblieben ist. Aber für sie sind keine passenden Stellen da.

Vorübergehend oder für längere Zeit nimmt das Lehrerinnenheim in Bern die eine oder andere auf, bis sich doch noch eine Lösung findet.

200 Wolldecken, die zahlreiche Mädchenklassen aus kleinen und kleinsten Wollresten gestrickt hatten, konnte der Zentralvorstand der Flüchtlingshilfe übermitteln. Er gab auch den Anstoss zur Sonnenblumenaktion. Aus 1000 Schulklassen rieselte über eine Tonne Sonnenblumen-